

**Predigt im Gottesdienst zur Feier der Ordinationsjubiläen am 18. August 2011
in St. Pauli zu Braunschweig
LB Friedrich Weber**

Liebe Brüder und Schwestern,

vom seinem Glück am und im Beruf hat mir kürzlich ein Kollege, der schon länger im Dienst ist, erzählt. Ich habe mich gewundert, nicht weil ich das nicht nachempfinden könnte, nicht weil ich das nicht auch sagen könnte, ich habe mich gewundert, weil diese Beschreibung seines Berufsweges so ganz ohne Wenn und Aber daherkam. Dabei weiß ich ziemlich genau, um manche „unglückliche“ Stunde in seinem Dienst.

Und nun sind wir hier zusammen, schauen auf unterschiedlich lange Dienstzeiten zurück, sehen unseren Lebensweg, den mit unseren Gemeinden mit der Familie, denken an den Anfang, an den Tag der Ordination und an manchen Menschen, dem wir viel zu verdanken haben, oder der uns Mühe gemacht hat, an manche, die wir nicht erreichen konnten und fragen uns vielleicht auch, hat mein Beruf, hat meine Berufung etwas mit Glück zu tun?

Also, ich will kein Hehl daraus machen, mich freut es, daß ein Pfarrer seine Arbeit und die Umstände unter denen er diese tut, nicht in erster Linie als belastend beschreibt, daß er nicht zunächst einmal all die Probleme nennt, die ja keinem von uns fremd sind, sondern zunächst und vor allem von Glück redet oder Glückserfahrungen weitersagt. Natürlich ist „Glücklichsein“ kein Dauerzustand und wahrscheinlich wird Glück ja auch nur als Glück erkennbar im Gegenüber zu anderen Erfahrungen und Erlebnissen.

Und doch frage ich mich: Kann es das geben, Glückserfahrungen in einer Institution? Macht Beruf glücklich?

Ich glaube, er macht dann glücklich, wenn er denen, die in ihm wirken, erlaubt, zu einer tiefen Übereinstimmung von dem zu finden, was sie selbst bewegt, was sie umtreibt, ihnen wesentlich ist und dessen Verwirklichung auch in den ganz normalen Bezügen einer beruflichen Wirklichkeit. Das heißt nichts anderes, als das Anspruchs

und Wirklichkeit nicht zu sehr auseinanderbrechen, dass Wunsch und Wirklichkeit immer wieder erkennbare Entsprechungen finden.

Wie war das bei Ihnen?

Ich wünsche Ihnen, daß Sie solche Erfahrungen gemacht haben und immer wieder machen werden, daß Ihnen Menschen begegnen, die von Ihnen Begleitung und Nähe erwarten, die Ihren Worten vertrauen, ohne Sie als Geistliche zu überhöhen, die die Wahrhaftigkeit Ihrer Worte spüren, und die an Ihrer Art, das Pfarramt zu gestalten, die Wahrheit der Botschaft und die Menschlichkeit des Pfarrers erkennen können.

Dies alles steht nun nicht in Spannung zu dem Bibelwort, daß ich Ihnen heute sagen möchte. Zugesagt wurde es dem Timotheus, vielleicht in einem Ordinationsgottesdienst:

„Du aber bleibe bei dem, was du gelernt hast und was dir anvertraut ist; du weißt ja, von wem du gelernt hast und daß du von Kind auf die heilige Schrift kennst, die dich unterweisen kann zur Seligkeit durch den Glauben an Jesus Christus.“

(2. Tim 3,14 - 15)

In dem bleiben, was Du gelernt haben und was Dir anvertraut ist!

Ihnen ist und war nichts anderes als dem Timotheus anvertraut: die gute Botschaft, dieses Wort der Freiheit von allen Zwängen und Mächten, die uns in unserem Glück, in unserem Vertrauen, in unserer Liebe und in unserem Gewissen knechten wollen.

In dieser Botschaft von Jesus Christus bleiben, sie weitersagen und weiterleben und sich auf sie zurückbeziehen und auf sie vertrauen, wenn weniger vom Glück als von Sorgen und Nöten zu erfahren ist, darauf kommt es an.

Sie aber auch im Glück leben, nicht als Begrenzung, nicht moralinsauer, sondern in ihrer tiefen Wahrheit, daß sie die Menschen, die sich an sie halten „selig“, glücklich im Sinne der Bergpredigt, werden lässt, erkennen, das hilft im pastoralen und privaten Leben.

Ich wünsche mir so sehr, daß in unseren Kirchen von dem Glück an Gott die Rede ist, das unseren Glückserfahrungen nicht widerspricht, das Ihnen in all Ihren Lebensbezügen noch eine andere Dimension schenkt, eine, die wir uns nicht selber schenken können.

Ich bin überzeugt, daß Menschen in der Kirche, die diese Botschaft weitersagen, weiterleben, dazu beitragen, auch unsere Kirche zu ändern, sie zu erneuern.

Nicht mehr Enge und Weltfremdheit, nicht Kälte und Distanz sind dann die Kennzeichen von Kirche sondern Menschlichkeit, Freundlichkeit, Lebensdienlichkeit, Wärme und Barmherzigkeit. Heinz Zahrnt hat vor einiger Zeit diese Begriffe genannt, um so zu beschreiben, was nach seiner Meinung der Kirche heute am meisten fehle. Er schließt diesen Punkt, er ist einer von achten, einer von ihm so genannten Vorwärtsstrategie, mit den Worten:

„Was Gott nicht zur Ehre gereicht und den Menschen nicht zum Leben dient, das hat kein Recht und keinen Raum in einer christlichen Theologie und Kirche.“

Und - es mag seltsam klingen:

Reden Sie von dieser Botschaft so, daß Menschen sie begreifen können. Wie sollen sie denn zu ihrem Glück finden, wenn sie die Worte schon nicht mehr begreifen, wenn unsere Gottesdienste und Gemeindeveranstaltungen ihnen keine Heimat mehr sind.

Ich jedenfalls kann mir nicht vorstellen, *„daß die Sache mit Gott so kompliziert ist, wie wir Theologen und Theologinnen sie häufig machen. Gott ist wohl verborgen, er kann sogar tief verborgen sein, aber Gott ist niemals kompliziert.“* (Zahrnt).

Sie wissen, daß ich Sie damit nicht zum Verteilen einfacher und vordergründiger Wahrheiten verleiten will, sondern Sie ermutigen möchte, alle Geisteskraft daran zu setzen, in Ihrer Berufung – und die endet ja nicht mit der Pensionierung - von Gott so zu reden, daß Menschen ihn als ihr Glück erfassen können.

Dazu gebe Er seinen Segen.

Amen
